

Bartmann W. 1981. Das Geparden Problem in Namibia - The cheetah problem in Namibia. Zool Garten:52-64.

Keywords: 1Afr/Acinonyx jubatus/cheetah/conflict/export/trade

Abstract: Namibia/S.W.Africa contains, by comparison with other countries of Africa south to the Sahara, still exceptional numbers of cheetah. The population is evidently increasing in the ranching areas as a result of various factors improving the life conditions of the cat. The cheetah is protected by law in Namibia, but individuals may be killed or trapped by the farmers, if the loss of livestock can be attributed to them. During the past 15 years a new trend toward live-capture had come into force, proved to be financial profit for the farmer over this livestock loss. Live-caught cheetahs could be sold to the two animal exporters in Namibia for a price much higher than the equivalent for the skins. Many farmers consider this by no doubt as the only reason to bring the cheetah's existence not to an end on the ranchlands. The Department of Nature Conservation in Namibia allows an export quota of 130 live spotted cats annually, filled almost entirely with farm-caught cheetahs. Since the Washington Convention on Trade in Endangered Species of Wild Fauna and Flora has come into full effect, many cheetahs are killed again wherever they were to be found on ranchland, in default of a market outlet. A better cheetah protection must involve the farmers' legitimate interest as well as stimulate and supervise their cooperation in conservation and management of this cat on ranchland areas.

Das Geparden-Problem in Namibia/Südwestafrika

Von WOLF BARTMANN, Dortmund

Mit 15 Abbildungen

Wer mit Sorge die Meldungen und Lageberichte über mehr und mehr bedrohte Wildtierarten und -populationen in aller Welt verfolgt, weiß sehr wohl, daß es mit dem Geparden unter allen Fleckenkatzen am kritischsten bestellt ist. Gemeint ist nicht einmal die Asiatische Unterart (*Acinonyx jubatus venaticus*), deren heutiges Verbreitungsgebiet auf ein winziges Vorkommen im Iran und an der Turkmenischen/Afghanischen Grenze zusammengeschrunpft ist, sondern der Afrikanische Gepard (*Acinonyx j. jubatus*) in seiner Verbreitung südlich der Sahara. Für ihn kennzeichnet das Red Data Book der IUCN die Situation mit dem Status „vulnerable“ auf gelber Karte. Das Washingtoner Artenschutzabkommen listet den Geparden in Anhang I, d. h. höchst schützenswert, auf und unterbindet damit den kommerziellen Handel zwischen Vertragsstaaten.

Neben einer Reihe von Gründen, die den Geparden an sich schon wegen seiner Lebensweise, seines Verhaltens und seiner Umweltbedürfnisse weit labiler erscheinen lassen als andere Katzen, sind es die üblichen Faktoren wie Einengung des Biotops durch stetig vordringende menschliche Besiedelung, Intensivierung der Farmwirtschaft, Überjagung und Lebendfang außerhalb von Schutzgebieten, die zur Dezimierung des Geparden generell führen. NORMAN MYERS (1975), der im Auftrag von IUCN und WWF eine Bestandsermittlung und Analyse über den Geparden in Afrika durchführte, hält es für möglich, daß sich die Zahl innerhalb einer Dekade (1960 bis Anfang 1970) halbiert hat und um die Mitte 1970 nur noch ungefähr 15 000 Geparden beträgt. Sein Report, der die Bestandsdichte in den einzelnen Ländern Ost-, West- und Zentralafrikas sowie des südlichen Afrikas in mutmaßlichen Zahlen angibt, weist nach Botswana eindeutig Namibia als zweitstärkstes „Gepardenland“ aus. Es werden dort im Mittel 1 500 Geparden vermutet wobei allerdings befürchtet wird, die Zahl könne schon 1980 unter 1 000 Tiere sinken. Bemerkenswerterweise sieht man das „Gepardenproblem“ im Lande selbst, unter Einheimischen, Farmern, Wildtierkennern und behördlichen Instanzen völlig gegenteilig, indem man einen zunehmenden Gepardenbestand in Namibia vermutet.

Während eines fünfwöchigen Aufenthaltes, verbunden mit einer Rundreise durch weite Teile Südwestafrikas zur Jahreswende 1978/79, hatte ich Gelegenheit, den mir durch MYERS Publikation einerseits und durch meine vorausgegangene Korrespondenz mit Südwestern andererseits offenkundigen Widerspruch über den Geparden in Namibia selbst einmal vor Ort zu ergründen. Trotz relativ kurz bemessener Zeit konnten in zahlreichen Gesprächen mit und Besuchen bei landes- und tierkundigen Farmern, Wildexperten, Fängern und Tierexporteuren, die bereitwillig Auskunft erteilten und die

¹ Vortrag bei der 53. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Säugetierkunde e. V. am 29. IX. 1979 in Zürich.



Abb. 1. In der offenen Grassteppe hält eine Geparden-Familie Ausschau nach Beute. Alle Aufnahmen: Dr. W. BARTMANN

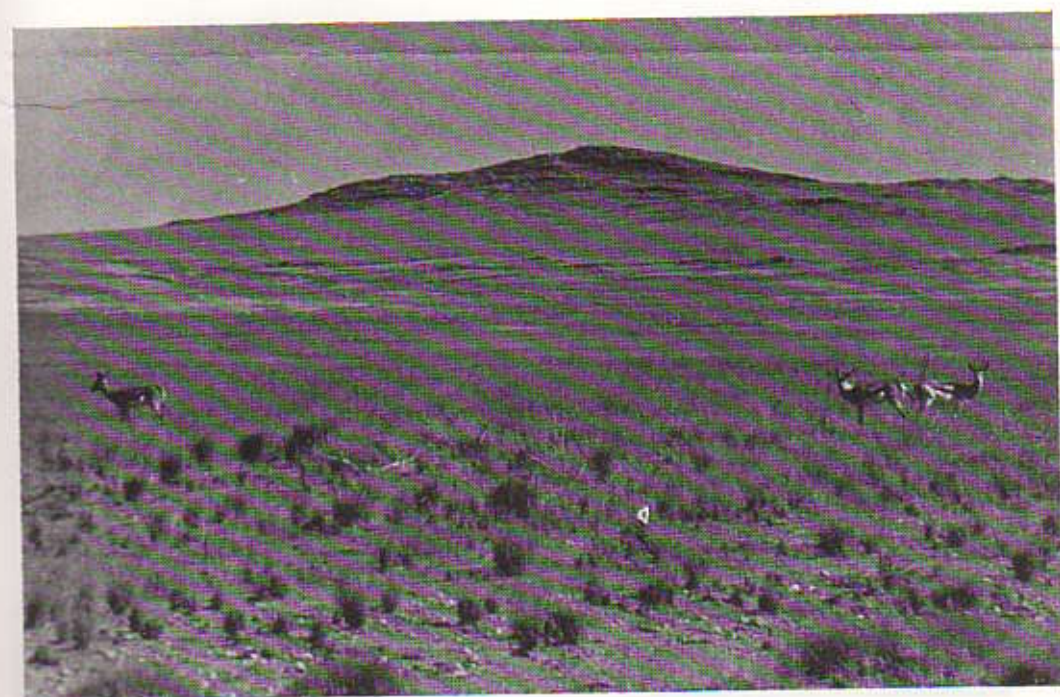


Abb. 2. Die Beute besteht in den Randzonen der Namib-Wüste vornehmlich aus Springböcken



Abb. 3. Wo Wild selten ist, werden im südlichen Farmland Namibias auch Karakulschafe und Ziegen gerissen

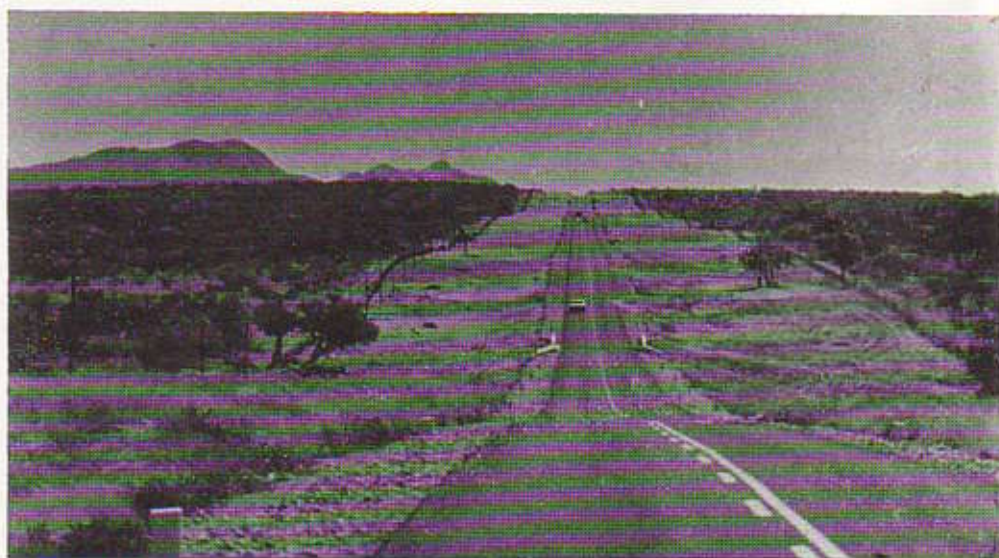


Abb. 4. Das Farmland links und rechts der von Windhoek nach Norden ziehenden Straße ist Baum-Busch-Savanne und ein bevorzugtes Geparden-Gebiet



Abb. 5. Offenbar kommt der Gepard im Gelände mit dichtem Bewuchs bei der Jagd nicht weniger gut zurecht



Abb. 6. Überwiegend Jungtiere der reichlich vorhandenen Großen Kudus, aber auch Kälber vom Rindvieh sind die Nahrungsgrundlage der Geparden im nördlichen Farmland

Verhältnisse am Ort besichtigen ließen, interessante und aufschlußreiche Informationen und Eindrücke gesammelt werden.²

Um Namibia als „Gepardenland“ recht verstehen zu können, muß man das Habitat kurz skizzieren. Große Teile des Landes sind Wüste (Namib) oder Halbwüste (Kalahari). Der Rest ist immer noch so trocken, daß die Vegetation im Süden lediglich ausgedehntes Grasland und im Norden mehr Busch- und Baumsavannen bildet. Das läßt Viehhaltung und Weidewirtschaft auf großflächigen Farmbetrieben zu, die entsprechend dünn mit Rindern, Schafen und Ziegen bestockt sind.

Man wäre geneigt, den Geparden mehrheitlich in den offenen Grassteppen zu vermuten. Ein übersichtliches Gelände — wenn es das notwendige Beutevorkommen hat — sollte dieser schnellen Katze, die ihre Beute im Lauf ersprintet, Vorteile bieten. Leider werden aber Geparden heute in der südlichen Landeshälfte nur noch selten angetroffen. Einmal sind ihre natürlichen Beutetiere, z.B. Springböcke, mit der Landnahme bzw. Farmwirtschaft längst nicht mehr in ausreichender Zahl als Nahrungsgrundlage vorhanden; Geparden schlagen dann hier ersatzweise die wertvollen Karakulschafe. Das wiederum bedingte eine intensive Jagd, die über lange Zeiträume praktiziert und in dem offenen Gelände der Katze keine Chance ließ. Dazu engen hier die schakalsicheren Zäune auch die Bewegungsfreiheit des Geparden ein. Besser sieht es mit den Gepardenvorkommen im nördlichen Farmbereich aus, wenn man etwa die Hauptstadt Windhoek als Mitte des Landes annimmt. Hier in teilweise recht dichter Baum-Busch-Savanne — was eigentlich nicht als idealer Biotop eines Geparden zu vermuten wäre — jagt er die Kälber der zahlreichen Großen Kudu-Antilopen, schlägt gelegentlich aber auch Nutzvieh. Die für Rinder üblichen Einzäunungen können zwar Fallen für seine Beute sein, stellen aber kein Hindernis für die Katze selbst dar. Jagdlich ist dem Geparden in diesem Gelände sehr viel schwerer beizukommen als in unüberschaubaren offenen Regionen.

Wenn man von den staatlichen Nationalparks, Reservaten und Wildschutzgebieten absieht, die immerhin fast 1/4 des Landes ausmachen, so konzentriert sich das Gepardenvorkommen heute vorwiegend auf das nördliche Farmland und ostwärtige nahe der Botswanagrenze gelegene sog. Sand-Veld. Es kann nicht wundern, wenn der Gepard hier in Konflikt gerät mit den Interessen der Farmwirtschaft und man ihm nachstellt, wo immer er sich als „Schadwild“ empfindlich bemerkbar macht. Während es lange schon gelang, das übrige „Raubzeug“ wie Löwe, Hyänen, Wildhunde, Schakale und vielerorts auch den Leoparden nahezu vollständig durch Abschuß, Giftköder, Schlageisenfang und Totschlag auf Farmgelände auszurotten, sind Bemühungen in dieser Richtung beim Geparden glücklicherweise bislang weniger erfolgreich geblieben. Das liegt an der streunenden Lebensweise des Geparden, der keine festen Territorien hält, so gut wie nie an seinen Reiß zurückkehrt und demnach kaum zu ködern ist. Auch mit der Büchse einen Geparden zu erlegen, gelingt mehr zufällig und kaum durch Ansitz oder Treibjagd. Lediglich seine Gewohnheit, mehr oder minder regelmäßig an sog. Spielbäume — das sind meist leicht zu ersteigende Bäume, es können aber auch Termitenhügel oder exponierte Felsensteine sein, die zum Markieren oder als Aussichtspunkt dienen — zu kommen, begünstigt den Fang in Tellereisen. Die so erbeuteten Tiere wurden erschlagen, ihr Fell dem Pelzhandel zugeführt. Seit Anfang 1960 ist es auf Initiative eines in Namibia ansässigen

² Mein besonderer Dank gilt dem Ehepaar WOLFGANG und HELGA DELFS/Windhoek, die seit Jahren mit dem „Gepardenproblem“ in Namibia konfrontiert sind und es wie kaum jemand sonst kennen. Ihre Gastfreundschaft, Mitteilungen und Vermittlung ermöglichten mir den vorliegenden Bericht.



Abb. 7. Die straffgespannten Weidezäune erleichtern dem Geparden die Jagd, indem sie das flüchtende Wild behindern oder zur tödlichen Falle werden (hier ein Großer Kudu verfangen)



Abb. 8. Geparden kommen mehr oder minder regelmäßig zu exponierten Stellen, um zu markieren oder Ausschau zu halten

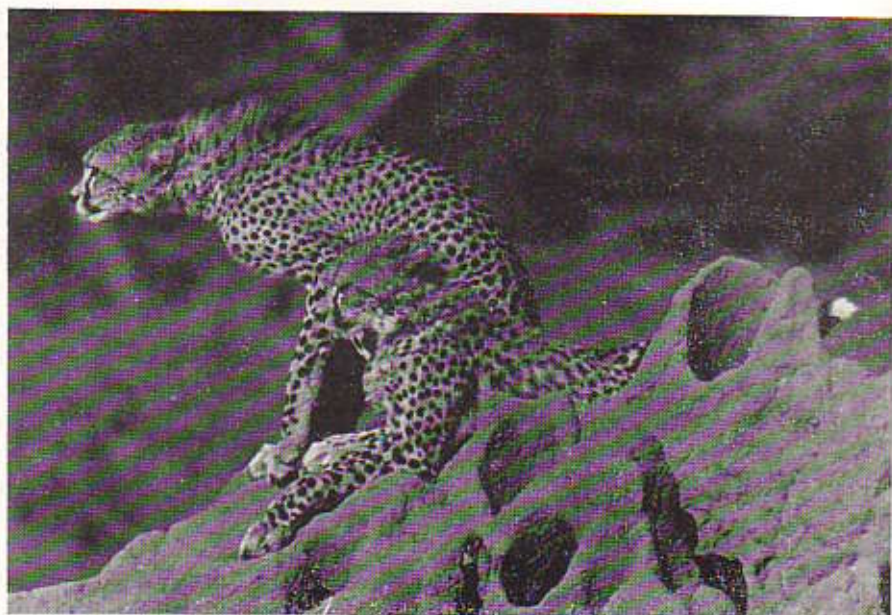


Abb. 9. Das können Termitenhügel sein

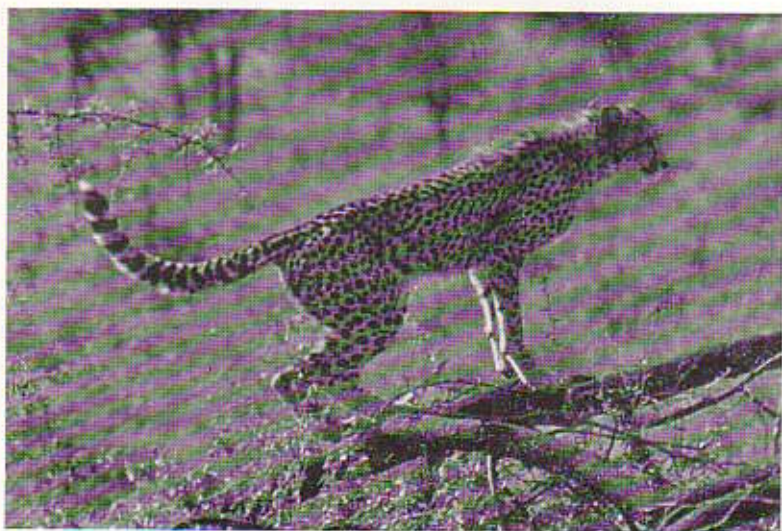


Abb. 10. ... oder sog. Spielbäume bzw. leicht zu erkletterndes Geäst

Wildtierfänger und -exporteurs (W. DELFS) mehr und mehr auf Farmen üblich, Geparden lebend und unversehrt in Drahtkastenfallen zu fangen. Diese Tiere konnten in die Tierparks des Landes (z.B. Etoscha) und außerhalb (z.B. Republik SA/Krüger-, Natalpark) übersiedelt oder an Zoos und Tierhandel in aller Welt veräußert werden. Dabei war die Ausfuhr auf ein behördliches Kontingent von jährlich 130 Fleckenkatzen — dafür kommt praktisch nur der Gepard in Frage — begrenzt.

Trotz aller Verfolgung ist man in einschlägigen und kundigen Kreisen Namibias übereinstimmend der Meinung, daß es heute mehr Geparden im Lande gibt als jemals zuvor. Der Überlieferung und den Berichten alteingesessener Südwestler zufolge, war der Gepard in den Anfängen der Farmwirtschaft überall im Lande nur spärlich anzutreffen. Dafür gab es damals noch Löwen, Hyänen und Wildhunde genug, die den Geparden kurz halten, indem sie seine Aufzucht dezimieren und als Beutekonkurrenz auftreten. Diese natürlichen Feinde des Geparden hatte man leicht und bald beseitigt — und dadurch letzterem ungewollt Vorteile verschafft. Man behauptet auch, der Wildbestand bzw. Beutetiere seien früher nicht so stark verbreitet gewesen. Vor der weißen Besiedelung waren die wenigen natürlichen Wasserstellen, an die auch das Wild notgedrungen gebunden war, durchwegs von Eingeborenen mit Viehherden und Hunden belagert. Durch die überall neuangelegten Viehtränken, Rückhaltebecken und Stauseen mit genügend Wasservorrat, hätte sich auch der Wildbestand (Kudu, Oryx, Springbock) vermehrt. Neben der Bestockung mit Farmtieren sei damit dem Geparden heute ein kon-

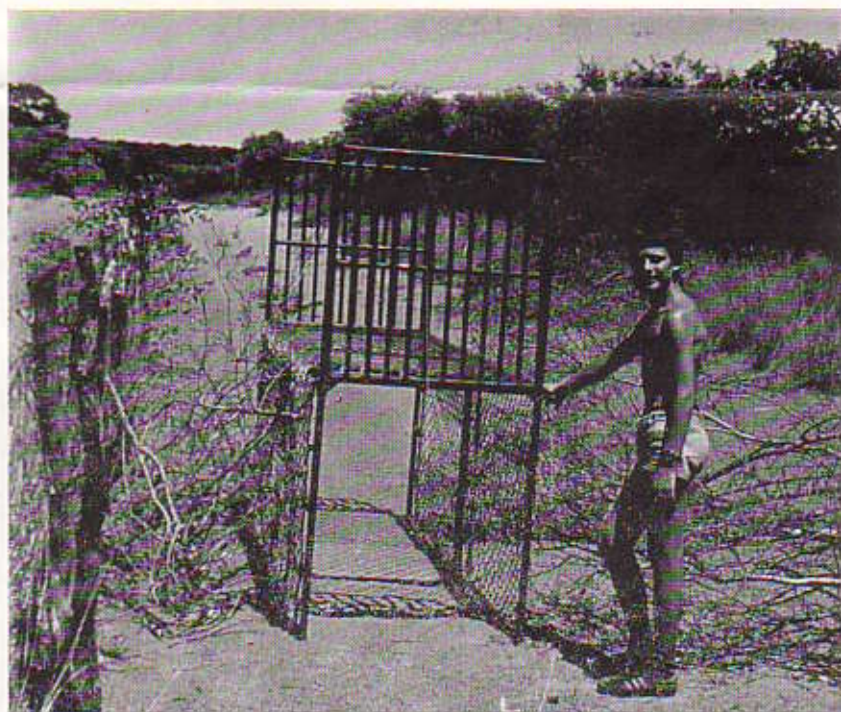


Abb. 11. Eine einfache, fängig gestellte Drahtkastenfalle, als Durchlauf oder mit Gepardenlosung geködert, hat sich für den Lebendfang von Geparden gut bewährt

kurrenzloses Nahrungsangebot in Fülle und besser denn je vorhanden. Selbst die Fangquote mit Schlagfallen soll sich nicht nachteilig für die Bestandsdichte ausgewirkt haben, da zu etwa 80% nur männliche Tiere an den Spielbäumen ins Eisen gehen, die ♀♀ kaum und somit die Vermehrungsrate nicht gekürzt wird. Nach übereinstimmenden Aussagen vieler Farmer und auch der beiden in Namibia ansässigen Wildtierexporteure (DELFS, SCHULZ), bei denen sich die Meldungen und Informationen über gespürte oder gefangene Geparden vom ganzen Lande konzentrieren, soll sich der Bestand in einem Zeitraum von 15 Jahren annähernd verdoppelt haben und heute Geparden in Regionen auftauchen, die lange Zeit als absolut „raubzeugfrei“ galten. Besonders günstig für den Gepardenbestand hat sich angeblich die seit den sechziger Jahren eingebrachte und verbreitete Methode des Lebendfanges in Kastenfallen ausgewirkt. Der Tierfänger W. DELFS ließ sich von dem Gedanken leiten, daß ein für einen lebend und unbeschädigt gefangenen Geparden erzielter attraktiver Preis die Farmer von dem grausamen Schlageisengang und dem hemmungslosen Abschluß abbringen könne und so indirekt der Art zum Schutz gereichen würde. Davor konnte der Farmer für ein Gepardenfell lediglich 10—15 Rand einnehmen, nun brachte ihm der lebende Gepard bis zu 160 Rand, ein vielfaches also, das den durch Gepardenriß erlittenen Verlust an Vieh wettmachte oder überstieg. Bald setzte sich der Trend durch, Geparden nur noch in Drahtkastenfallen zu fangen; ein Farmer lernte vom anderen die Methode. Obgleich so weit weniger Tiere gefangen als zuvor auf andere Weise getötet wurden — der Fang in der Kastenfalle ist schwieriger und weniger erfolgreich als die übrigen Vernichtungskampagnen —, hatten die Farmer einen finanziellen Schadenausgleich, und darauf kommt es an. Effektiv wurden jetzt nach übereinstimmender Aussage erheblich weniger Felle dem Ausfuhrmarkt zugeführt, also auch weniger Geparden in Dunkelziffern vernichtet.

Einige Beispiele können die Fangquote verdeutlichen (DELFS, mündliche Mitteilung):

— auf einem Farmkomplex von 75000 ha sind in 4 Jahren 140 Geparden in der Kastenfalle gefangen worden (1970—1974), ohne daß danach etwa Geparden weniger oft gesichtet oder gespürt werden.

Auf 2 angrenzenden Farmen von je 14000 ha fing man im gleichen Zeitraum rund 100 Geparden, und auch dort mangelte es danach nicht an weiteren Tieren.

— auf der DELFSschen Farm „Otjahevita“ (15000 ha) am südostwärtigen Rande des Waterberges wurden von Dezember 1978 bis August 1979 wiederum 11 Geparden (1 ♀ mit 6 halberwachsenen Jungen und 4 adulte Tiere) gefangen und nach wie vor sind weitere Geparden präsent.

In rund 10 Jahren des freien Handels mit Geparden, dem An- und Verkauf durch die 2 landesansässigen Tierexporteure (DELFS, SCHULZ) wurden jährlich etwa 140 Geparden veräußert, wovon ein nicht unerheblicher Teil in die nationalen und privaten Wildparks der Republik Südafrika zur Wiedereinführung vermittelt wurde, viele nach Übersee oder ins übrige Ausland. Das funktionierte so lange recht gut, bis 1973 die Washington Convention (ein Artenschutzabkommen, das den internationalen Handel mit gefährdeten Tier- und Pflanzenarten unterbindet) paradoxerweise die Situation des Geparden ins Gegenteil verkehrte. Als Folge der Handelssperre häuften sich bald die auf den Farmen gefangenen Geparden in den Gehegen der Exporteure, die nun kaum mehr Absatzmöglichkeiten hatten. Bei meinem Besuch zählte ich um die Wende 1978/79 insgesamt 128 Geparden aller Altersstufen, die in den Stationen der 2 namibischen Wildtierhändler gehortet wurden. Bei der kostenaufwendigen Fütterung so vieler Tiere ist es verständlich, daß die Ankäufer bald gezwungen waren, die Annahme weiterer Geparden zu verweigern. Es wurden ohnehin fast nur noch weibliche Tiere akzeptiert, und auch



Abb. 12. Die Stationen der beiden namibischen Tierexporteure (hier DELFS) sind Auffang- und Sammellager für farmgefangene Geparden

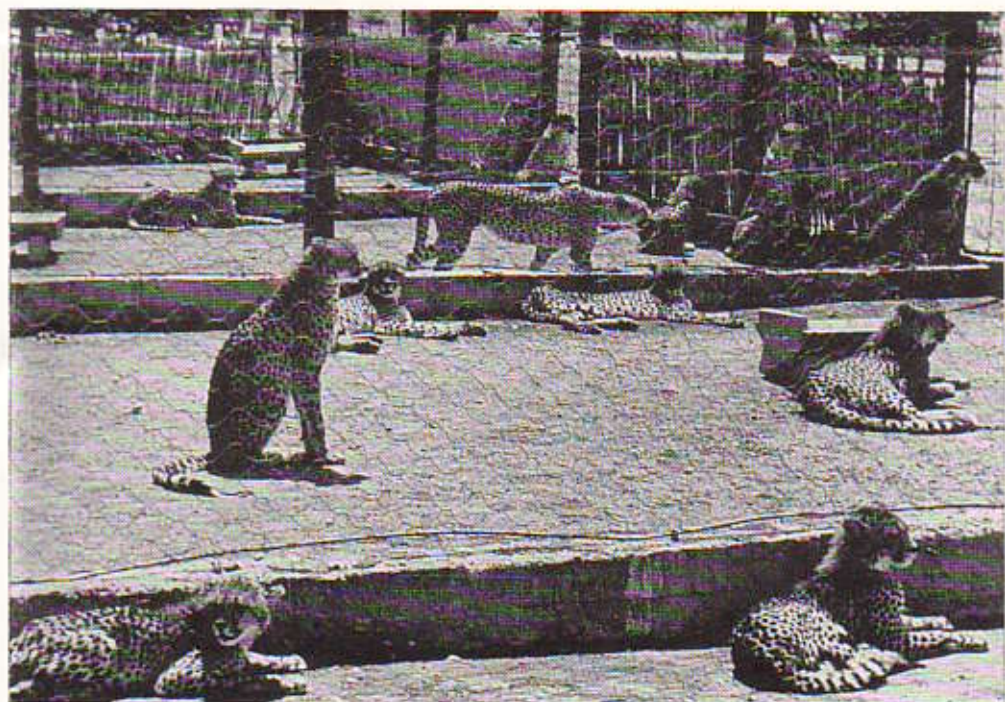


Abb. 13. In einfach und zweckmäßig errichteten Gehegen häufen sich leider mehr und mehr Geparden

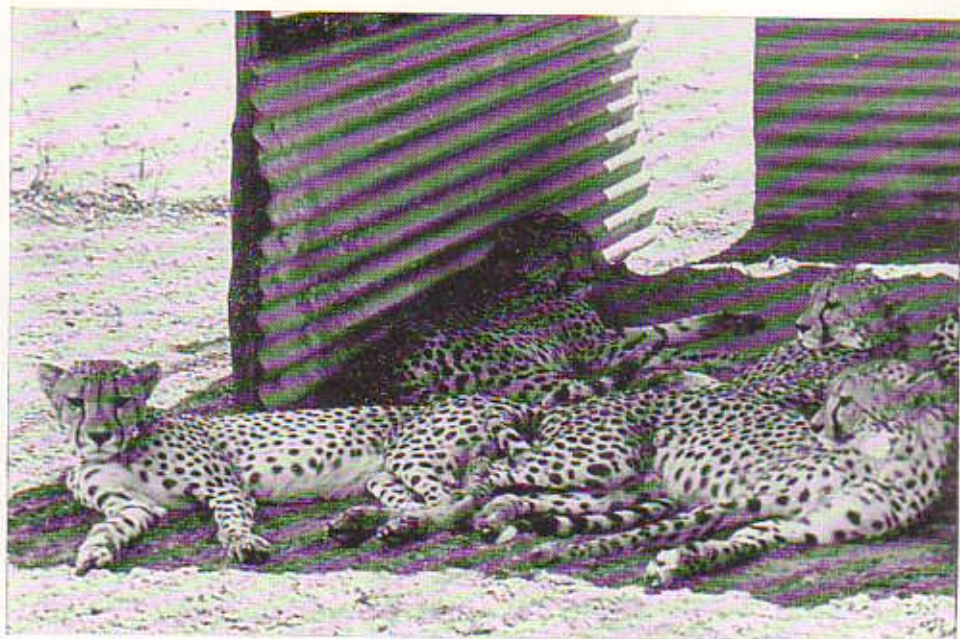


Abb. 14. In der glühenden Sonne ist ein schattiger Gehegeplatz besonders wichtig

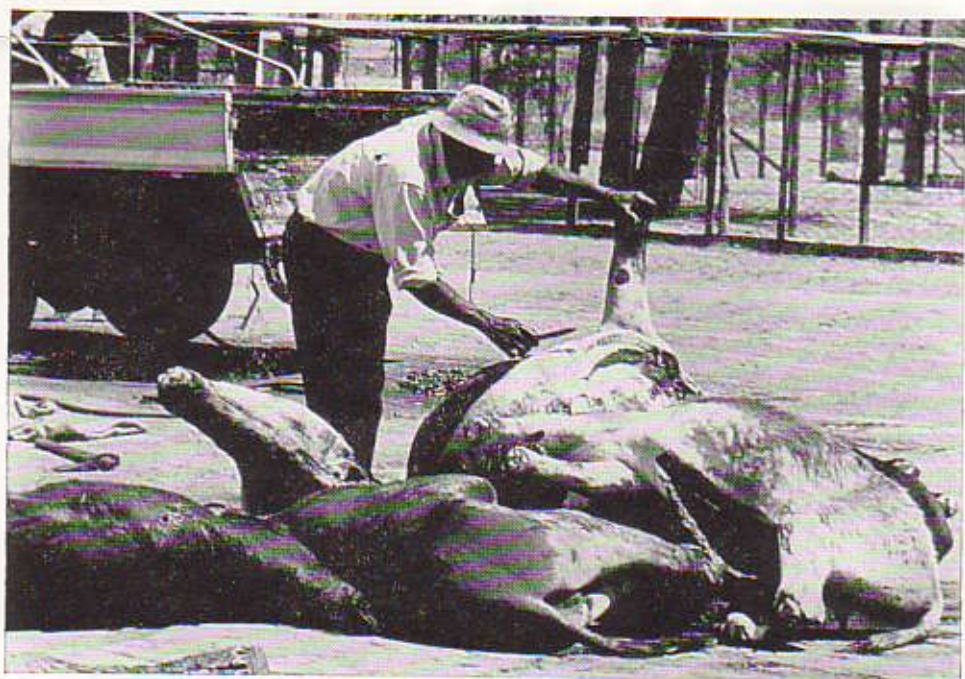


Abb. 15. Die zahlreich gehorteten Geparden verursachen ein ebenso schwieriges wie kostspieliges Ernährungsproblem. Hier werden zur Fütterung die Kadaver von verwilderten, an der Tränke geschossenen Eseln enthäutet

diese sitzen oft über ein Jahr in den Stationen. Es braucht nicht viel Vorstellungskraft, um zu wissen, was mit den zurückgewiesenen Tieren geschieht! Wenn ein Farmer seinen gefangenen Geparden nicht los wird, greift er zu Knüppel oder Flinte — und sieht zu, wenigstens das Fell veräußern zu können. So führt beispielsweise W. DELFS eine Liste, wann und wo gefangene Geparden getötet wurden, weil sie von Farmern nicht verkauft, bzw. von ihm nicht mehr aufgenommen werden konnten. In 12 Monaten waren dies 121 Geparden — von vielen zusätzlichen weiß er es nicht. Vermutlich liegt die Dunkelziffer ebenso oder höher noch, und die jährliche Todesrate steigt weiter an.

Zusammenfassend stellt sich die Situation des Geparden wie folgt dar:

Laut Naturschutzverordnung (Nature Conservation Ordinance 4/75) ist der Gepard in Namibia offiziell geschützt. Dies bedeutet lediglich, daß keine Abschußgenehmigung oder Jagdlizenz von der Behörde erteilt wird. In der Praxis aber werden Geparden nach wie vor von Farmern als „Raubzeug“ betrachtet, weil sie finanziellen Schaden durch Viehverluste hinnehmen müssen. Für eine Reihe von Farmern wäre die totale Ausrottung Endziel, würden nicht Schadenausgleich oder gar Gewinn durch Verkauf von lebend und unbeschadet gefangenen Geparden locken. Letzteres war bis zum Inkrafttreten des Washingtoner Artenschutzabkommens (seit 13. X. 1975 für Namibia gültig) der einzige Grund, Geparden nicht hemmungslos zu dezimieren. Wenn man den übereinstimmenden Aussagen vieler kundiger Personen und Instanzen Glauben schenken darf, hat der Geparden-Bestand in Namibia in den letzten 15 Jahren — während man in Kastenfallen fing und die Tiere handeln konnte — sogar zugenommen. Jetzt, nachdem sich die Handelssperre des Washingtoner Abkommens absatzhemmend auswirkt, werden Geparden wiederum mit allen Mitteln bekämpft und getötet. Was also zum Schutze einer Art geplant und dogmatisiert wurde, kann im Einzelfall vor Ort und unter speziellen Verhältnissen genau das Gegenteil bewirken.

Für ein gezieltes Management bzw. die Erhaltung des Geparden im Farmland wäre es ohne Zweifel und auf Dauer wirkungsvoller, einem berechtigten materiellen Interesse der Farmer durch bessere Möglichkeit zum Verkauf ihrer lebend gefangenen Geparden nachzukommen.

Das setzt einen Absatzmarkt auch außer Landes und erleichterte Ex- und Importbestimmungen voraus. Im konkreten Falle erscheint das im Sinne der Arterhaltung immer noch besser als rein ideeller, gesetzlicher, theoretischer Artenschutz, der an den wirklichen Verhältnissen vorbeigeht und ohnehin nicht praktikabel ist. Wissenschaftlich geleitete Zoologische Gärten in aller Welt brauchten jedenfalls keinen Skrupel haben, farmgefangene, kontrolliert exportierte Geparden aus Namibia in Obhut zu nehmen.

Summary

Namibia/S. W. Africa contains, by comparison with other countries of Africa south to the Sahara, still exceptional numbers of cheetah (*Acinonyx jubatus*). The population is evidently increasing in the ranching areas as a result of various factors improving the life conditions of this cat. The cheetah is protected by law in Namibia, but individuals may be killed or trapped by the farmers, if the loss of livestock can be attributed to them. During the past 15 years a new trend towards live-capture had come into force, proved to be a financial profit for the farmer over his livestock loss. Live-caught cheetahs could be sold to the two animal exporters in Namibia for a price much higher than the equivalent for the skins. Many farmers consider this by no doubt as the only reason to bring the cheetah's existence not to an end on the ranchlands. The Department of Nature Conservation in Namibia allows an export quota of 130 live spotted cats annually, filled almost entirely

with farm-caught cheetahs. Since the Washington Convention on Trade in Endangered Species of Wild Fauna and Flora has come into full effect, many cheetahs are killed again, wherever they were to be found on ranchland, in default of a market outlet.

A better cheetah protection must involve the farmers legitimate interests as well as stimulate and supervise their cooperation in conservation and management of this cat on ranchland areas.

Schrifttum

MYERS, N. (1975): The Cheetah, *Acinonyx jubatus*, in Africa, IUCN Monograph 4. IUCN, Morges, Switzerland.

Dir. Dr. WOLF BARTMANN, Zoo Dortmund, Mergelteichstraße 80,
D-4600 Dortmund 50 (BRD)